

ROM !

Autor(en): **Wolf, Kaspar / Weber, Urs / Scheurer, Armin / Rügsegger, Hans / Studer, Jean / Giliardi, Clemente / Metzener, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **17 (1960)**

Heft [10]

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-991371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROM!



Die XVII. Olympischen Sommerspiele, so nahe unserer südlichen Haustüre ausgetragen, waren Versuchung und Chance zugleich. Wie viele Schweizer haben auch die Lehrer der ETS «die Versuchung überwunden, indem sie ihr erlagen» und die Chance nützten, die sich für die Zeit unserer Generation wohl nicht mehr bieten wird. Das Verständnis vorgesetzter Persönlichkeiten und die selbstlose Hilfsbereitschaft verschiedener Mitarbeiter ermöglichten die Verwirklichung der Expedition, deren doch leicht abenteuerlicher Charakter die Meinung Lüge strafft, ein ordentlicher Verwaltungsapparat sei zu ausser-ordentlichen Unternehmungen nicht geeignet.

«An der Television sahen wir mehr», sagte einer nach unserer Rückkehr. Das mag stimmen. Aber wir erlebten die Spiele, und ausserdem in Rom, diesem anschaulichen Bilderbuch der Antike, des Mittelalters, der Renaissance und Neuzeit von Weltausmass. Wir schöpften aus erster Hand. Das ist auch für Berufssportlehrer wertvollste menschliche und berufliche Bereicherung. Und wir gingen den Sonnen- wie den Schattenseiten der Olympischen Spiele mit der Neugierde beruflich Besessener nach.

Ein erster Niederschlag findet sich nachfolgend. Es sind nicht Berichterstattungen — das gab es zur Genüge —, sondern persönliche Eindrücke, Beobachtungen und Urteile.

Kaspar Wolf

Die Reise

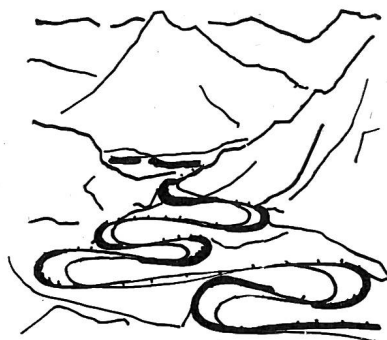
Urs Weber

27. August 1960. Morgens acht Uhr ist es soweit. Wir starten zur Fahrt nach Rom. Wie wir diesen Moment herbeisehnten! Und welch' kostbare Fracht: Der ganze ETS-Lehrkörper auf zwei schwarzgraue VW-Bus verteilt. In gute Wünsche eingepackt fahren wir in den neblig-nassen Vorherbsttag hinein, zum Besuch des grössten sportlichen Ereignisses des Jahres. Seit Wochen waren alle Zeitungen mit olympischem Gedankengut gefüllt. So ist es nicht erstaunlich, dass wir die Beflagung von Bözigen bei Biel in festlichen Zusammenhang mit Rom bringen. Grenchen — Solothurn — Wasseramt. Armin erteilt eine Lektion Heimatkunde, seine Augen glänzen — Jugenderinnerungen tauchen auf. Huttwil — Willisau — Wolhusen — Littau. Erster Halt, wobei wir registrieren, dass man sich über Magglingen hierzulande auskennt. Die Fahrt der Axenstrasse entlang ist immer ein einzigartiges Erlebnis. Tiefblau, von schroff aufsteigenden Flügen eingerahmt, lächelt der See und ladet zum Bade.

Andermatt — Rastplatz der grössten Völkerwanderung aller Zeiten!

Kunterbuntes Durcheinander, in Sprache, Kleidung und Gehaben. Unser Wagen

wird einer «Gefechtsschmierung» unterzogen. Dann erfolgt der «Angriff» im zweiten Gang auf den St. Gotthard. Mächtigen Eindruck hinterlassen die Steilabstürze mit den unzähligen Kehren ins Val Tremola.



Tief unten liegt eingebettet in der Talsohle Airolo. Leise Traurigkeit legt sich wie ein Schleier auf unser Gemüt. Es wird still im Wagen. Wir halten kurze Einkehr auf dem Friedhof, um unserem verstorbenen Freund Taio einen Blumengruss zu bringen.

Mit leichter Verspätung auf die Marschabelle treffen wir in Bellinzona ein, wo uns Freund Aldo Sartori eine kulinari-

sche Ueberraschung bereithält. Radio Monte Ceneri nimmt die Gelegenheit wahr, um unseren Leichtathletik- und Gerätespezialisten Prognosen zu entlocken. Beeindruckt von der natürlichen Gastfreundschaft der Tessiner peilen wir unser erstes Tagesziel an, Chiasso. Im Lazarett des Grenzpostens finden wir Unterkunft. Beim Nachtessen werden wir durch den Besuch des Sindaco von Chiasso, Signor Chiesa, beehrt. Kurze Nacht — bedeckter Morgen. Als Begleiterscheinung Mückenstiche und Kopfweh.

Es bricht der Tag an, der uns ans Meer bringt.

Am Zoll werden wir in kürzester Zeit «abgefertigt» — wir sind ja auch harmlose Burschen. Fahrt über Como nach Mailand, dann auf der grossartigen Strada del Sole nach Parma. Nach Entrichtung eines grosszügigen Tributes zuhanden dieser Superstrasse zweigen wir ab Richtung Apennin. Durch eine kahle, monotone Gegend schlängelt sich der «Weg» feingezogenen Hügelkämmen entlang. Mit zunehmender Höhe wird die Vegetation wieder üppiger, das Landschaftsbild heimeliger. So laden denn prächtige Föhrenhaine auf dem Monte Cassio zur Mit-

tagsrast. Mit gestärkten Kräften rollt die «Kolonne» dem Passo della Cisa entgegen, um dann nach rassisger Talfahrt in der Nähe von Sarzana ans Meer zu stossen. Berühmte Namen wie Marina di Massa, Forte dei Marmi und Viareggio tauchen auf. Die Sicht aufs «Mare nostrum» aber wird verdeckt durch Tausende von Badehütten, Sonnenzelten, Schirmen, Hotels, Pinetas mit Zeltplätzen. Kurz, wir sind mitten im Ferienrummel der modernen Zeit. Motorenlärm und Lautsprechergequitsche, Singen, Pfeifen, Fluchen und Schreien. Komisch, man sieht keine frohen Gesichter.



Ein Blitzbesuch beim schiefen Turm zu Pisa blendet zurück in geruhzamere Zeiten. Was kann der arme Kerl dafür, dass er so schief ist?

Wir fahren der nunmehr weniger dicht besiedelten Küste entlang, passieren Livorno und finden südlich Castiglioncello einen reizenden Camping-Platz. Zeltbau — Luftmatratzen-Wettblasen, Schlafsäcke entrollen. Die Taschenlampen werden funktionsbereit gemacht, denn glutrot versinkt die Sonne im Meer. Eine milde Nacht kündigt sich an. Das köstliche Nachtmahl im Ristorante «Pinetina», direkt am Meer, ein anschliessendes Bad, sowie ein Schlummertrunk lassen die Gefühls-wogen höher schlagen.

Um halb sechs anderntags Morgenlauf am Meeresstrand.

Tiefe Stille ringsum. Nur das Patsch-Patsch unserer Füsse im feuchten Sand. Ein Bad im noch schlafenden Meer. Mit dem Sonnenaufgang erwacht das Leben in der Pineta. Aus allen Zelten «krecht und fleucht» es. Wir aber rüsten zur Schlussetappe. Es ist heiss. Verbrannte, rostbraune Felder umsäumen die Fahrstrasse. Pannal — Mitten in der Glut-hitze. Der vordere Wagen spukt und steht buchstäblich am «Berg». Unsere SOS-Reparaturrequipe gelangt nach diversen Manipulationen zur krönenden Idee — auch Benzin-Mangel könnte der Grund des Versagens sein.

Der Ersatz-Kanister wird sorgfältig angesetzt, und siehe da — «aber der Wagen, der rollt!»

Am frühen Abend tauchen in weiter Ferne weisse Fassaden von Häuserblocks auf und Kuppeln von Gotteshäusern, die in der Sonne leuchten. Eine grosse, eine riesige Stadt muss das sein. Alle Mann an Bord! Rom in Sicht! Der Verkehr wird unmerklich dichter. Wir werden aufgeso-

gen in den unaufhaltsamen Strom der Fahrzeuge. — Nach links! ruft der eine, — nein, nach rechts! der andere. Nur die vorbildliche Ruhe unserer Wagenlenker verhindert Kollisionen. Nach einer mittleren, aber instruktiven Irrfahrt gehen wir wohlbehalten in unserem Römer-Heim an der Via Cassia vor Anker. Auf dem «Dache» Roms, im 5. Stockwerk eines Neubaus, beziehen wir die Wohnung, die uns Freund Schärli in grosszügiger Weise zur Verfügung stellt. Ein Lift, etwas kompliziert und meist ausser Betrieb, hisst den Tross in die Höhe. Man richtet sich häuslich ein, stellt mit Genugtuung fest, dass man duschen kann, huldigt einer ergiebigen Körperpflege, und steht von Zeit zu Zeit sinnend und betrachtend auf dem Balkon, versunken in das traumhafte Bild des nächtlichen Rom.

Wir fiebern den römischen Tagen entgegen

Zu früher Morgenstunde wird Tagwache geblasen. Ein selbstgebrauter Kaffee bildet zumeist die Brücke zum verbindlichen Gespräch über das: «Wer geht — wann — wohin?» Der gut funktionierende VW-Bus-Service bringt uns in die verschiedenen Stadien. Zur Mittagsrast trifft man sich am Tiber, oder am idyllischen Ponte Milvio, dessen Früchte- und Gemüsemarkt echt italienische Atmosphäre ausstrahlt. Am Nachmittag sind wir meistens im Leichtathletikstadion zusammen mit 60 000 bis 85 000 anderen Personen Zeugen der phantastischen Leistungen, der Flut von Rekorden.

Die Tage fliegen dahin. Eines Tages droht eine wahre Sintflut von einem Gewitter unseren «Haushalt» zu ertränken. Wellen umspülen die Koffern. Kleider und Wäsche triefen. Eine grossangelegte Rettungsaktion gebietet den eindringenden Wassermassen Halt. Bald scheint die Sonne wieder und macht gratis den Schaden gut. Italien!



Kurzbesuch einer Katakomba an der Via Appia, Besichtigung der römischen Sehenswürdigkeiten. Eingeklemmt im Strom der Vehikel, der jegliches Ausbrechen verunmöglicht, «geniessen» wir den römischen Stossverkehr. Der Italiener würde eine zusätzliche Goldmedaille verdienen. Reaktionsschnell weiss er stets den eigenen Vorteil zu nutzen, mogelt sich hupend, links oder rechts vorfahrend, durch scheinbar unentwirrbare Knäuel.

Eines Tages: die Spiele sind aus! — Die

leuchtende Tafel im Stadion weist bereits in die Zukunft, nach Tokio. Schon einmal, für 1940 war Tokio ausersehen, die olympischen Festlichkeiten durchzuführen. Es kam anders... Hoffen wir, dass dies kein schlechtes Omen ist.

Auch für uns ist der Tag der Rückreise angebrochen.

Dankesworte — Abschiedsphoto — Händeschütteln. Hab' Dank, lieber Erich, und auf Wiedersehen!

Die Sonne brennt — hinauf und hinunter geht die Fahrt, über welliges Gelände. Da — links unten ein See! Il lago di Bolsena, reizend gelegen und hübsch eingerahmt von bewaldeten Hügeln. An seinen lieblichen Gestaden wird getafelt.

Am frühen Nachmittag taucht in der Ferne Siena auf. Wir statten dieser altetruskischen Siedlung einen Besuch ab. Eine malerische Stadt, mit verträumten Gassen und Winkeln, die den Hauch der guten alten Zeit atmen. Auf dem muschelförmigen Hauptplatz «Il Campo» finden jeweils die berühmten Palio-Pferderennen statt, die den modernen Touristen Einblick in die Vergnügungen des Mittelalters gewähren.

Weiter geht die Fahrt. Am späten Nachmittag erreichen wir das Tagesziel: Florenz, Kapitale der Toscana, Stätte der Re-



naissance. Unweit des Piazzale Michelangelo mit der berühmten David-Statue fahren wir in den florentinischen Zeltplatz ein. Zelt reiht sich an Zelt. Man ist für Massenbetrieb organisiert. Ein Lautsprecher schreit Mitteilungen über den einstigen Olivenhain hinweg. Etwas missmutig blase ich in die Luftmatratze. Aber dann brechen wir auf. Ponte Vecchio — Piazza della Signoria mit Medici-Statue — Palazzo della Signoria — Loggia dei Mercanti — Galleria dei Uffizi — Chiesa di Santa Croce Duomo. Unmöglich, alles mitzubekommen! Man ahnt nur die Fülle, die Grösse, den künstlerischen Reichtum. Wie eine Theaterkulisse hebt sich märchenhaft schön der Dom vom nächtlichen Himmel ab. Ein Werk von einzigartiger Harmonie. Und plötzlich stehen wir allein, inmitten dieser Orgien spätmittelalterlicher Städtebaukunst. Es ist spät geworden. Wir schlendern übers holprige Pflaster der florentinischen Gassen, trunken von all' dem Gesehenen. Eine letzte Referenz erweisen wir anderntags dem Dom, der im frischen Sonnenlicht erstrahlt, wie wir in unmittelbarer Nähe einen wärmenden Kaffee schlürfen. In flottem Tempo überklettern wir die

Apennin-Pässe Futa und Raticosa. Von weit unten herauf winkt die Ebene der Emilia. Fliegende Mittagsverpflegung in Bologna, alsdann geleiten uns Wegweiser tafeln auf die Autostrada del Sole. Und während wir auf der schnurgeraden Strasse im Höchsttempo fahren, halte ich kurze Einkehr beim italienischen Menschen. Ist er noch der vielbesungene, lebensfrohe Individualist, der lacht und singt und ohne Zeitbegriff um den Preis einer Ware zu feilschen vermag? Nein — auch sein Denken und Handeln, seine Lebensform und sein Arbeitstempo werden von fremden Einflüssen bestimmt. Das Diktat der Maschine ist unerbittlich, und so ergreift auch ihn das Hasten des modernen Menschen, ihn, den Klassiker des «Dolce far niente».

Die ersten Wohnblöcke von Mailand! Letzte Einkaufsgelegenheiten, dann trägt uns die 2.-Klass-Autobahn dem Lago Maggiore zu.

Aus vollen Backen bläst der Heimatwind herüber.

und ist nicht ganz unschuldig, dass wir in Stresa beschliessen, gleich noch den Simplon zu bezwingen. Es scheint, dass einer der Bus' nicht derselben Auffassung ist, denn seine motorischen Kräfte erlahmen. Hüh!... hüh!, mit vereinter moralischer Unterstützung schafft er es. Passhöhe. Tief unten, fast senkrecht unter uns, so scheint es, blinken und glitzern die Lichter von Brig, unserem Tagesziel. Der Zeltbau auf dem Campingplatz Brigerbad erfolgt im Lichte der Autoscheinwerfer.

Fortsetzung: Fondue — Fendant — festlicher Schlussabend!

Taufrisches Erwachen. Ein Hochgenuss steht bevor. Das morgendliche Bad im 38gradigen Thermalwasser des Hallenschwimmbeckens ist köstliches Erlebnis. So nebenbei hören wir von den kühnen Plänen um den Weiterausbau dieser warmen Quellen. Bei der anschliessenden «Besichtigung» des Wallis stellen wir fest, dass den Kellern ein guter Jahrgang bevorsteht. Villeneuve — Moudon — Payerne — Aarberg.

Im Laufe des Nachmittags treffen wir heil am Ausgangspunkt der Expedition ein. Ein grossartiges Erlebnis geht zu Ende. Zurück bleibt ein Strauss schönster Erinnerungen an unvergessliche Tage, im Zeichen der Olympischen Spiele in Rom.

Leichtathletik

Armin Scheurer

«Ai vostri posti!»... «pronti!»...

Mit diesem Kommando hielt der Starter Läufer und Läuferinnen, Zeitnehmer, Zielrichter und ein Riesenstadion voller Menschen sekundenlang im Banne, Tag für Tag, und Dutzende von Malen im Tag. Der Schuss dann sprengte aufs Mal die Fesseln, die Läufer liefen, die Kämpfrichter funktionierten, die Zuschauer schrien. Spannung, Entladung und am Ziel Entspannung: ein rhythmischer Ablauf, an Olympischen Spielen ins Extreme gesteigert.

Durch ganz korrekte Kommandos gibt der Starter jedem Athleten gleiche Chancen. Es steckt aber mehr dahinter. Richtiges Starten ist ausgezeichnete Schulung der Konzentration, ist Erziehung zur Selbstbeherrschung. Wir müssen den Start mit unseren Jungen im Vorunterricht öfter und viel straffer, korrekter üben.

Ueber den 100-m-Sieger Hary habe ich vor den Spielen in Magglingen mit dem amerikanischen Sprinterstar Ray Norton gesprochen. Er war sehr selbstsicher und glaubte nicht, dass sie, die schnellen

ben fast am Laufmeter gezeigt, dass kein Athlet, sei er durch Weltrekorde und Siegesserien noch so hoch kotiert, vor Nie-



derlagen sicher ist. Wie ist solches Versagen zu erklären? Es gibt keine Regel, viel mag mitwirken: Klimawechsel, ungewohnter Lebensrhythmus, ungewohnte Anlagen, schlechte Tagesform.

Wie gerne hätten wir einen 2,20-m-Sprung vom amerikanischen Negerstudenten Thomas gesehen! Aber Thomas ist ein Künstler, dessen Können auf Talent basiert, dem die handwerklichen Grundlagen teilweise fehlen (zum Beispiel ein sauberer Anlauf), der an irgend einem schönen Abend wohl 2,22 formvollendet präsentiert, nicht aber an einem ganz bestimmten Tag während sieben Stunden Zentimeter um Zentimeter mit der «Apothekerwaage» abmessen kann. Die olympische Wettkampfmaschinerie brach Thomas' künstlerischen Rhythmus, indessen die eisenhart trainierten, im Handwerklichen sattelfesten Russen gerade an dem Tag ihr Meisterwerk schufen — auf Bestellung, wie's beim Handwerker üblich ist. Zu den grossen Geschlagenen gehörte auch ein Paar, die Connollys. Harald haf-

te kurz vor Rom den Hammer über die «Traumgrenze» von 70 Metern geschleudert. Und seine Frau, die Tschechin, war Olympiasiegerin von Melbourne. Beide versagten in Rom. Noch selten sah ich einen Athleten derart niedergeschlagen, untröstlich, beschämt am Rande der Anlage sitzen, auf der, ohne ihn, der Finalkampf ausgetragen wurde. Wie kurzatmig ist doch der sportliche Ruhm! Als Weltrekordmann gefeiert betrat Connolly die Arena; er verliess sie, unbeachtet, im tobenden Applaus, der einem anderen galt. Es muss nicht leicht sein, als Paar an einem nervenaufreibenden Wettkampf teilzunehmen, glaubt sich doch jedes auch für das andere verantwortlich. Hoffen wir alle, dass die Vorgänge auf olympischer Stätte das Eheband der beiden Connollys



fester schmiedete. Die sportliche Niederlage wäre dann ein menschlicher Sieg! Ist der sportliche Lapsus je wieder gutzumachen, den sich das Internationale Komitee durch die Bewilligung einer noch neueren Speerform leistete? Den Finnen hat man vor Jahren durch die aerodynamisch besseren Heldspeere die Weltrekorde gestohlen. In Rom machte man kehrt, jedoch nur halb, kreierte eine Zwischenform, halb Finnen-, halb Heldspeer, und erreichte doch nicht das



Amerikaner, von Hary oder einem anderen Europäer geschlagen werden könnten. Aber sie hatten bittere Pillen einzunehmen. Und diese Pillen hiessen Hary, Berutti und deutsche 4x100-m-Staffel. Gerade die XVII. Olympischen Spiele ha-

Grundgesetz aller sportlichen Wettkämpfe: gleiche Bedingungen für alle. Bei aller guten Technik und Rasanz blieb es



Glückssache, wie man den Speer in den Wind legte. So blieb Cantello, der Amerikaner, ohne Glück, und besonders krass der Pole Sidlo, der im Vorkampf beste 85 m warf, die Qualifikation für den Endkampf dann aber nicht erreichte, weil ein kräftiger Seitenwind seine Würfe zerriss. Unglücklicher Steinbach, der sagenhafte 8 Meter weit springt und nur Vierter wird, nicht aufs Medaillenpodium steigen darf.

Fussball

Hans Rüegegger

Man muss es selbst erlebt haben: die Leichtathletik ist und bleibt das Herzstück, der strahlende Mittelpunkt der Olympischen Spiele. — Aber ich wollte ja über Fussball schreiben!

Immerhin, so empfand ich — und mit mir wohl noch viele andere —, wenn ich, innerlich beglückt, vom «Stadion der sauberen Gesinnung» zum Schauplatz des olympischen Fussballturniers hinüberwechselte, zum Stadio Flaminio. Welch ein Szeneriwechsel! Kahler Beton, weitherum. Allein, das hat mit Fussball noch nichts zu tun. Aber auch die Masse der Zuschauer ist anders, weniger freundlich, nicht so rücksichtsvoll, im Gegenteil. Man schreit und pfeift, besonders wenn der Schiedsrichter pfeift. Ein Charakteristikum. Und unten auf dem Rasen balgen sich zwei Mannschaften, eine davon ganz in Weiss — sind es blütenweisse Amateure? Nein, es sind Bulgaren, und in Blau spielen Jugoslawen.

Der gebotene Sport trägt alle Merkmale des modernen Fussballs: Schnelligkeit, athletische Kondition, gute Technik und — rücksichtslose Härte. Die beiden östlichen Gegner schenken sich nichts. Erbittert schlägt man sich um den Ball, oft auch auf die Knochen. Die Geste mit dem Finger an der Stirn — sonst das Privileg rassiger Autofahrer — fehlt nicht. Gehässigkeiten hüben und drüben. Ausserdem scheint der Schiedsrichter seine Pfeife über alles zu lieben. Selbst harmlose Regelverstösse werden mit vierfa-

Glücklicher Morris, der im Stabsprung die Qualifikationslimite von 4,40 m nicht schafft, nach Reglement als 12. Springer doch den Finalkampf bestreiten darf und dort schliesslich Silbermedaillengewinner wird! Und Don Bragg, der Stabsieger! Ein prächtig gebauter Athlet, aber hypernervös, spuckt zunächst 10 Mal in die linke Hand, atmet dreimal tief, und auf die Reise geht's mit dem Stab. Schneller Anlauf, fliessender Einstich, langer Pendel, rascher Aufzug wie im Lift, kräftiges Umstützen und Abstossen des Stabes: 4,70 m sind gesprungen! Acht volle Stunden Kampf, von 3,80 auf 4,70, 11 cm pro Stunde. Für uns ist es die 15. Stunde am selben Platz im Stadion, — wir achteten der Stunden nicht.

Einmal, es mag vor 20 Jahren gewesen sein, lief ich in einer 4×100-m-Staffel mit, und mit Genugtuung registrierten wir eine Zeit unter 46 Sek. Hätte damals jemand behauptet, es würde dereinst einer allein 400 m unter 45 Sek. laufen — wir hätten ihn schon gar nicht ernst ge-

nommen. Aber in Rom liefen O. Davis, der Schwarze, und Kaufmann, der Deutsche, 44,9! D. h. die 100 m dreimal in 11,2, einmal in 11,3. Gerne wäre ich einst 11,3 über 100 m gelaufen! Aber da hätte mich auch Wilma Rudolph, das schöne Negermädchen, stehen lassen. Es ist wohl besser, heute nicht mehr im Rennen zu stehen, hingegen sagen zu können: «... aber früher!»



Wie faszinierend ist der leichtathletische Wettkampf, dieser olympiawürdige Sport, erfrischend und ergreifend zugleich.

chem Triller und theatralischem Aufwand geahndet. Der olympische Geist feiert Tiefpunkte, nicht Triumphe. Traurig verlasse ich am Schluss das Stadion.

Zwei Tage später. Den olympischen Amateuren Dänemarks ist es gelungen, in die Phalanx der staatlichen Amateure des Ostens einzubrechen. Der Gegner ist Ungarn, Turnierfavorit, die Elf mit den berühmten Namen, eine Kollektion hochgezuchtete Klasespieler, aber auch eine solche verwöhnter Fussballstars, die sich nicht schämen, vor und nach dem Spiel in aller Oeffentlichkeit zu rauchen! Zunächst sitze ich da, immer noch betrübt, aber ...



Die Vorbereitung des dänischen Teams muss ein Meisterstück gewesen sein! Das äusserte sich in einer hervorragenden Einsatzbereitschaft der ganzen Mannschaft, im unerschütterlichen Glauben an den Sieg für die Landesfarben, in der ungemain rationalen Spielanlage. Die Zuschauer waren vorerst verblüfft über die

elementare Wucht des dänischen Spiels. Man glaubte an ein Strohfeuer. Uns schien, dass die Amateure aus dem Norden ihre Kräfte zu früh verausgabten. Wie lange wohl würden sie es aushalten, mit acht Mann zu verteidigen, um handkehrum mit acht anzugreifen? Das konnten sonst nur Superprofis aushalten. Allein man täuschte sich. Je länger je mehr lockten die schwungvollen Aktionen und wuchtigen Torschüsse den Beifall selbst der grössten Zweifler heraus. Die kleinen, aber stimmkräftigen dänischen Sprechchöre, anfänglich ziemlich isoliert, bekamen mächtigen Zuzug.

Was taten die mit Vorschusslorbeeren dekorierten Ungarn? Wieder einmal rächte sich die Unterschätzung des Gegners. Einmal im Spiel, konnte sich das «ungarische Kollektiv» nicht mehr umstellen. Hierzu fehlten eigenwillige Spieler, Spielerpersönlichkeiten. Man spielte Schablone. Die Stürmer liefen meisterhaft ungezählte Stationen an, aber es war ein druckloses Breitenspiel, und die Dänen gewannen. Fröhlich verliess ich das Stadion. Ein herrliches Spiel, Fussball!

Endspiel Dänemark—Jugoslawien. Für die dänischen Amateure hatte das Turnier vier Tage zu lange gedauert. Sie waren müde, reaktionslos, körperlich und geistig ausgepresst. Die Mannschaft tat einem leid, wie sie von den keineswegs gross aufspielenden, aber absolut frisch wirkenden Jugoslawen auf dem Platz herumgehetzt wurden. Doch vergessen wir

dieses armselige Finalspiel, jetzt noch überfällt mich Schwermut, wenn ich daran denke.

Es ist so: im Welfussball spielt der reine Amateurfussball eine nur noch untergeordnete Rolle. Erstklassiger Fussball wird

heute nur von Profis, Halbprofis und sogenannten Staatsamateuren gespielt. Am Olympiaturnier in Rom waren wirkliche Amateurmansschaften an einer Hand abzuzählen. Sie spielten — mit Ausnahme Dänemarks — ein Mauerblümchendasein.

Und am Ende ging auch den Dänen der edle Amateurschnauf aus.

Im Fussball ist die Situation allzu klar.

Das Spiel gehört nicht mehr an Olympische Spiele.

Basketball

Jean Studer

Die Amerikaner, Pioniere des Spiels, aber Verlierer der letzten Weltmeisterschaften, bleiben doch die Lehrmeister. Immerhin mussten sie in Rom feststellen, dass sich Basketball sowohl in Europa wie in Südamerika gewaltig entwickelt hat und grösste Anstrengungen unerlässlich sind, um die Oberhand zu behalten.

Eines war frappant: Die amerikanischen Spieler sind derart schnell, schnellkräftig und schnellwendig, dass sie sich im Feld wie namentlich unter dem Korb den Ball zwei- oder gar dreimal so oft sichern als die Gegner. Ihre überragenden körperlichen Qualitäten erlauben ihnen zudem, das sogenannte «Pressing» fast während der vollen Spieldauer anzuwenden, ohne sich dabei durch irgendein starres Spielsystem zu fixieren.

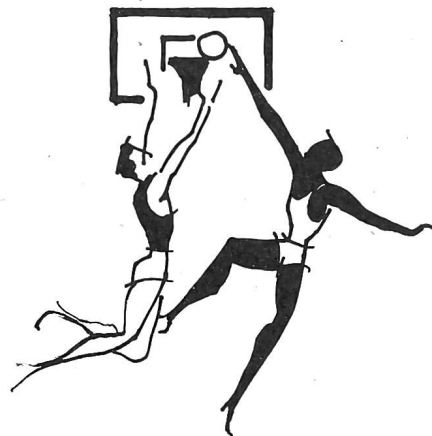
Hier zeichnet sich eine neue, erfreuliche Tendenz ab, die ohne Zweifel das Spiel in nächster Zeit charakterisieren wird. Bestimmte elementare Spielereigenschaften, zeitweise vernachlässigt, gelangen zu neuer Bedeutung: die Beweglichkeit der ganzen Mannschaft, die Improvisationsgabe, die Entschlussfreudigkeit, die

Schusspräzision. Das statische «Zonen-spiel», häufig mit unnützen Künsteleien verziert, scheint allmählich einem einfacheren, jedoch schnelleren Spiel zu weichen. Es werden hierzu mehr und mehr wirkliche, allseitig trainierte Athleten benötigt. Ausserdem ist mit Genugtuung vorauszusehen, dass die Herrschaft der «Mehr-als-2-m-Riesen», die trotz ihrer Höhe den Basketball so oft zur Plumpheit degradieren, allmählich gebrochen wird.

An sich ist Basketball aus seiner ganzen Anlage heraus ein «pädagogisches» Spiel. Selbstbeherrschung und Achtung des Gegners sind oberste Gebote. Rom allerdings zeigte leider manchen Verrat am Spielgedanken, insbesondere dann, wenn es um Spitzenrang ging, und häufig unter dem Druck eines Publikums, das mehr auf Spektakel als auf Sportlichkeit auswar. Ununterbrochen mussten dergestaltige Spiele unterbrochen werden — die Schwäche des Basketballs!

Die Spiele der Rubrik «Ferner liefen» hingegen demonstrierten oft «fair-play» auf dem Servierbrett. Mit welchem Ge-

nuss verfolgte man etwa das Spiel der Philippinen, die das Handicap ihrer geringeren Körpergrösse durch erhöhte Beweglichkeit und meisterliche Kombination

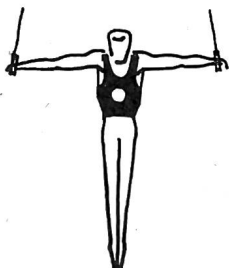


ausglichen. Das sollte die moderne Spielkonzeption sein. Dann dürfte auch der «2,10-m-Basketball-Turm» ins Sportmuseum abwandern!

Kunstturnen

Clemente Gilardi

Erstmals massen sich Russen und Japaner im Kunstturnen anlässlich der Olympischen Spiele vom Jahre 1952 in Helsinki. Es dauerte acht Jahre, bis es den Japanern gelang, die Russen einmal zu besiegen. Ob man einmal im ersten, einmal im zweiten Rang steht, wäre an sich bedeutungslos (ausser für die Russen oder Japaner), wenn der Platzwechsel in Rom nicht auf eine neue Entwicklung in der Auseinandersetzung zweier «Schulen» hin-



wiese. Was die Japaner vertreten, dürfte als «neue Schule» angesprochen werden, im Gegensatz zur «traditionellen» der Russen.

Auf der einen Seite ein Kunstturnen voller Einfälle, Phantasie, Risiken, auf der andern ein Turnen ohne Konzession ans «Unsolide im Menschen», ein klein bisschen schwer, aber jedenfalls auf hundertprozentige Sicherheit bedacht.

Man missverstehe nicht! Ich sage nicht, die japanischen Künstler überschritten jede Grenze des «normalen Masses», und die russischen Handwerker seien lediglich Schönschreiber. Aber die Japaner bewegen sich in der Originalität ihrer Uebungen beidseits der Grenzen des bisher Denkbaren, die Russen hingegen halten sich innerhalb der Limite menschlicher Dinge, die sie jedoch bis zum Maximum ausschöpfen.

An diesem olympischen Wettkampf ge-

wann man den Eindruck, die russische Maschine beginne zu ermüden, sei nicht mehr ganz das, was sie war. Immerhin, dank der fachlich meisterhaften «Wartung» lief sie auf vollen Touren.

Die Bronzemedaille der italienischen Mannschaft ist natürlich ein dankbares Thema für Sportberichterstatter schweizerischer Provenienz. Auch ich kann es nicht lassen, beschränke mich aber gerne auf folgendes: Der Erfolg der Italiener ist für uns Schweizer nicht nur schmerzlich, weil in diesem Spiel der Platzwechsel etwas zu brüsk erfolgte; wir haben immerhin die Genugtuung, dass der Urheber des italienischen Kunstturnererfolges weitgehend einer der unseren ist, Jack Günthard, an den wir immer glaubten, der aber, wie es ein schon recht altes Gesetz will, «Prophet in fremden Landen» sein musste.

Die schweizerische Abfuhr, die ja kein

Landesunglück ist, schmerzt aber doch jeden Kunstturner. Verschiedene Gründe stecken dahinter. Darauf im einzelnen einzutreten reicht der Raum hier nicht. Es ist aber das Gewicht all dieser Gründe, was zur Folge hatte, dass sich unserer Burschen eine Art negative Psychose be-

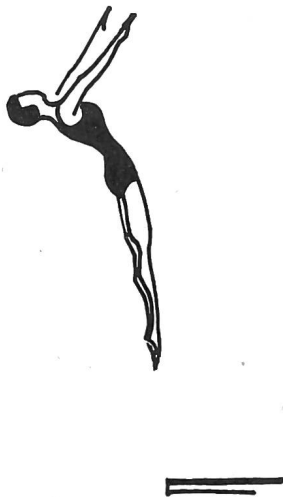
mächtigte. Vielleicht merkten sie es selbst kaum. Sicher waren sie voll guten Willens, aber, in der Gewissheit, dass doch nichts zu machen sei, «zeigten sie nie die Zähne», sondern resignierten, und liessen vor der Ueberlegenheit der Gegner die Arme sinken.

Das schweizerische Kunstturnen ist deshalb noch lange nicht tot, wie viele es glauben machen wollen; es ist nur krank. Eine gute Versammlung von Aerzten wird die Therapie finden müssen, um dem Patienten die volle Lebenskraft zurückzugeben.

Schwimmen

André Metzener

Seit zwei oder drei Jahren las man oft: «Die Olympischen Spiele in Rom werden im Zeichen des Schwimmens stehen!» Dem Weltleser wurden von den Spielen viele olympischen Sprüche unter die Nase gehalten. Der obige jedenfalls hat sich — das darf nachträglich festgestellt werden — von der sportlichen Ausbeute her bewahrt. Gewiss ist es ganz normal, dass sich die Leistungen als Folge der natürlichen menschlichen Weiterentwicklung im Zeitraum einer «Olympiade» (4 Jahre) verbessern. Allein, die Zahl der verbesserten Rekorde und insbesondere die Differenz der Verbesserungen widerspiegeln einen beschleunigten Entwicklungsschub im Schwimmsport. Einige Belege: bei den Herren wurden acht Disziplinen ausgetragen, dabei acht olympische und drei Weltrekorde aufgestellt! Bei den Damen sieben Disziplinen, sieben olympische Rekorde, vier Weltrekorde. Eine eindruckliche Bilanz!



Einige Beispiele:

— 400 m Freistil: der Australier Rose erneuert seinen Sieg, aber in 4:18,3 gegen 4:27,3 in Melbourne; sieben der acht Romfinalisten schwammen schneller als es Rose tun musste, um vor vier Jahren noch Olympiasieger zu werden.

— 100 m Rücken: allein um die Finalqualifikation zu erlangen, mussten alle acht Damen schneller als die Siegerin von Melbourne schwimmen!

— 4×200 m Freistil, der «Wettkampf der Nationen»: 3 Mannschaften kamen unter dem bestehenden Weltrekord ein.

Aber lassen wir Zahlen und Statistik. Es gab so vieles zu beobachten.

Vom morphologischen Standpunkt aus sind die Schwimmer und Schwimmerinnen ausgesprochene Athletengestalten, viele sind als ideal «schön» anzusprechen. Ein kleiner Schatten, bei den Herren vornehmlich: eine Andeutung von Buckel, besonders bei den Gleichschlagspezialisten.

Man hat viel vom jugendlichen Alter der Medaillengewinner gesprochen. Wenn sie deren körperliche Frühreife in die ersten Ränge brachte, so schimmerte gleichwohl da und dort das Kindliche durch. Chris von Saltza (16 Jahre, 3 Gold-, 1 Silbermedaille) war von ihrem Talismanfrosch nicht zu trennen, den sie vor jedem Kampf an den Startblock lehnte. Wirklich Talisman — oder noch «Puppe»? Und das 14jährige amerikanische Mädchen C. Wood, das im 100-m-Final bei 70 m brüsk stoppte und sich an der Bahnmarkierung hielt: ein Offizieller springt im vollen Ornat ins Wasser, um ihr zu helfen; da schwimmt sie langsam an den Bassinrand, versteckt sich in einer Ecke, weist mit Kleinkindergesten Hilfeleistung zurück — noch zu jung, um so schwer geprüft zu werden!

Als Gegenbeispiel sei Mulliken (USA) erwähnt. Wir beobachteten ihn im Endlauf 200 m Brustgleichschlag. Seine Ruhe und Konzentration sind eindrucklich. Auf dem Stuhl hinter dem Startblock wartet er völlig unbeweglich, total entspannt, unberührt durch Lärm und Aufregung in seiner Umgebung. Er betrachtet seine Bahn und scheint im voraus den Kampf zu erleben, den er dann gewinnen wird. Im Rennen gleiche Selbstkontrolle. Vom forcierten Starttempo des Deutschen Henninger, der sich offensichtlich zu viel zumutete, lässt er sich nicht verleiten,

Henninger bezahlt nach der letzten Wende dann auch den Raubbau des Anfanges und Mulliken passiert ihn prompt in einem grandiosen Finish!

Beim Wasserspringen wird man so sehr von der Vollendung der Haltung und des Eintauchens bezaubert wie vom Schwierigkeitsgrad hingerissen.



Aber es ist eine schätzbare Übung, auch hier Tummelplatz des skrupellos unsportlichen Seilziehens der Kampfrichter wie bei andern Sportarten, wie auf der ganzen Weltbühne! Eine Russin gibt ausnahmslos allen denkbaren Gegnern Amerikas höchste Noten, ausnahmslos tiefste Noten den Amerikanern selbst. Es lag derart System darin, dass es möglicherweise doch zu viel des Guten (resp. Krassen) war, denn man sah die Dame nicht mehr bei den Halbfinals und Finals. Man empfand Genugtuung!

Das Wasserball-Turnier hinterliess mir einen zwiespältigen Eindruck. Einmal ist das Spiel an sich «langsam», eine natürliche Folge des Wassers als Bremsfaktor jeglicher Bewegung. Dann verunmöglicht die konsequente Manndeckung jede Einzelaktion, jeden überraschenden Durchbruch — der Charme so vieler Spiele. Und schliesslich muss das Spiel wegen Regelverstössen noch öfters unterbrochen werden als im Basketball — und das will doch etwas heissen.

Zum Schluss: das Schwimmstadion war in seiner architektonischen Anlage ein Traum; die Unmöglichkeit, bei der Glutitze selber ins kristallklare Wasser springen zu dürfen ein Alptraum!

Olympische Zusammenfassung

Kaspar Wolf



Uns wurde klar: die Olympischen Spiele können nicht mehr zu Fall gebracht werden. Viel zu viele Menschen haben ihr ehrliches Vergnügen dabei, zu viele sind daran interessiert, und für viele ist und bleibt der Ruhm «honigsüss», wie schon Pindar sagte.

Die Spiele sind eine Realität, besonders bei der Jugend. Der Pädagoge, der sie übersieht, vergibt sich einer Chance. Dabei ist die Alternative «pro» oder «contra» falsch. Es ist viel Negatives, aber auch viel Positives zu registrieren, und beides bedarf der «pädagogischen Auswertung» im eigenen Kreise, wenn ich diesen scheusslichen Ausdruck zur Umschreibung eines wertvollen Vorganges verwenden darf.

Es sind Weltspiele geworden. Nicht Italien und nicht Rom haben gesündigt, wenn sie diesen Spielen organisatorisch gigantische Ausmasse gaben. Rom beugte sich ganz einfach dem Gebot der Zeit, dem Stand des ehrenwerten Jahres 1960. Der Ruf nach «Reduktion auf die guten alten Spiele von anno dazumal» ist Illusion.

Dies heisst folglich: aufgepasst, wer in Zukunft Gastgeber spielen will. Ist die Stube zu klein, lässt man es lieber sein.

Wie oft lasen und hörten wir das Wort «Ueberorganisation». Ich hätte erleben wollen, wie der Herr Reporter Blitz, wenn eines Tages sein Platz besetzt gewesen wäre, reagiert hätte. Wohl mit Donner. Die Welt hätte schonungslos die «italienische Schlamperie» aus der Schublade gezogen. Aber die liebenswerten Italiener haben der Welt ein Schnippchen geschlagen.

Im übrigen brauchten die LA-Kampfrichter beispielsweise mehr Zivilcourage, vor 80 000 Menschen in Reih und Glied und im Schritt konsequent während vierzehn Tagen aufzumarschieren, als beispielsweise — wir alle nördlich des Alpenkammes.

Olympische Spiele — Spiegelbild menschheitlichen Wandels! Nicht nur politisch, technisch, gesellschaftlich. Die «unterentwickelten» Völker holen auf, ihre sportlichen Siege mögen ahnen lassen, welch' gewaltige unverbrauchte Kräfte an die Oberfläche drängen.

Positives und Negatives! — Die meisten von uns sind Freunde des sauberen Faustkampfes. Aber die meisten Boxfinals waren elende Raufereien zwischen Zwei, die, indirekt von Ideologie oder direkt vom Volksgeheul gepeitscht, ihre menschliche Würde einer Medaille wegen aufgaben. Ich empfand es als persönliche Anmassung, im Anschluss daran stehend eine Nationalhymne anhören und der feierlichen Hissung einer Landesfahne zusehen zu müssen.

Das Kunstturnen der besten Frauen war imponierend und «schön anzuschauen». Es war graziös, wie viele schrieben, aber nur dem Scheine nach. Denn es wurde auf Graziosität (sagt man so?) poliert, sogar mit dem Mittel der Ballettschulung. Tatsächlich handelt es sich um härteste Boden- und Geräteakrobatik. Ich behaupte, dass der Körper dieser Mädchen um ein Vielfaches härter angepackt, ja malträtiert wird, als was der an sich unschöne Damen-800-m-Lauf dem Frauenkörper abfordert. Wer's nicht glaubt, springe aus dem Ueberschlag direkt in den Spagat. Glücklicherweise können wir's nicht.

Wir schrieben nirgends vom Kardinalproblem, der schweizerischen Nationalentschuldigung: vom Pseudo-Amateurismus. Der Grund liegt einfach: die Materie ist zu kompliziert für diesen ersten Niederschlag. Aber uns wurde klar: die klassischen Begriffe Amateur, Professional und Staatsamateur sind überholt. Mit ihnen bleibt man im Problem einfach stecken. —

Olympische Spiele! Tokio ist geographisch, 1968 zeitlich zu entfernt. Von Rom werden wir wohl während eines halben Berufslebens zehren ...

Zeichnungen: Wolfgang Weiss